

politik in der theologischen und philosophischen Fakultät Günter Wirth – umfangreich (118–184), aber nicht immer übersichtlich und mit unpassenden Ausflügen in die jüngste Vergangenheit (182ff.). Shinishi Satos Vergleich von Troeltsch und Gottfried Traub bewegt sich im Rahmen des Erwartbaren und aus den Debatten um Vaterlandspartei und Volksbund für Freiheit und Vaterland Bekannten. Hochinteressant dagegen ist die empirisch fundierte Darstellung Martin Riesebrodts über Einkommensverhältnisse, Studentenzahlen, Hörerfluktuationen und Fakultätsrankings zwischen 1894 und 1912, mit deren Hilfe ein konkretes Bild der Heidelberger Fakultät, von Troeltschs Stellung an ihr und seiner (im wesentlichen durch den philosophischen Lehrauftrag gewachsenen) Hörerzahl entsteht. Dieser Beitrag ist auch für andere Forschungen zur „Alltagsgeschichte“ der Universität um die Jh.wende methodisch und sachlich hoch bedeutsam und sollte zur Nachahmung reizen. Daß Troeltsch eine Schule gebildet habe, kann man – jedenfalls im Sinne einer unmittelbaren zeitlichen Nachfolge – nicht behaupten. Dennoch können einzelnen Personen unter dieser Perspektive vorgestellt werden; Hans-Hermann Tiemann berichtet über die im 1. Weltkrieg gefallenen Otto Lempp und Hermann Süskind, Matthias Wolfes – in gewohnt souveräner, durch Zugabe einer Bibliographie auch methodisch vorbildlicher Weise – über Rudolf Paulus, der erst nach dem 2. Weltkrieg, wiewohl nur für kurze Zeit, das württembergische Pfarramt zugunsten einer Tübinger Honorarprofessur aufgab. Aus dem unveröffentlichten brieflichen Quellenbestand ihres Vaters schöpft Erika Dinkler-von Schubert, die erstmals die zum Teil dramatischen Umstände der Edition von Troeltschs Glaubenslehre durch Gertrud von le Fort mitteilt. Darin wird der erhebliche Anteil Hans von Schuberts am organisatorischen Gelingen des Projekts ebenso deutlich wie die Mitarbeit Georg Wünschs an der Endfassung des Textes – freilich auch die unerfreuliche Rolle von Marta Troeltsch gegenüber Gertrud von le Fort. Daß Theologiegeschichte auch biographisch verstanden werden muß, zeigt sich nachdrücklich in diesem Band. Daß das Biographische immer auch einen starken Anteil des allzumenschlich Privaten besitzt, wird freilich nicht minder deutlich. Immerhin tragen die zum Teil sehr persönlichen Einzelheiten dazu bei, das Bild des großen Klassikers Troeltsch durch den Aspekt des Angefochtenseins und partiellen Mißlingens nicht zu heroisch werden zu lassen. Diese Perspektive aber als Aus-

gangspunkt für die Deutung der theologischen und philosophischen Arbeit Troeltschs zu wählen, wäre sicher unzureichend. In dem Maße daher, wie die biographisch zugespitzte Sichtweise sich auch wieder ins Institutionelle (Riesebrodt) und Historische (Tiemann, Wolfes) wendet, gewinnt der Band den Abstand zurück, der einer sachorientierten Theologiegeschichte nottut.

Marburg

Dietrich Korsch

Meyer, Dietrich (Hrg.): *Kirchengeschichte als Autobiographie*. Ein Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker, Bd.2 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 154), Köln (Rheinland-Verlag) 2002, VIII, 421 S., ISBN 3-7927-1829-4.

Wie schon der erste, 1999 erschienene Band will auch dieser einen "Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker" werfen. Nach u.a. Hans-Walter Krumwiede, Günther von Norden, Joachim Rogge, Rudolf Mohr und Robert Stupperich melden sich nun Historiker zu Wort, die – eher zufällig – in den meisten Fällen die Forschungen zur Alten Kirche und des Mittelalters und diejenige der ehemaligen DDR repräsentieren: Luise Abramowski, Peter F. Barton, Heinz Boberach, Günter Brakelmann, Hans-Dieter Döpman, Rudolf Mau, Knut Schäferdick, Wilhelm Schneemelcher, Hans Georg Thümmel und Friedhelm Winkelmann.

Die einzelnen Beiträge stellen ein gelungenes Gemisch dar aus dem Bericht des persönlich Erlebten, der Betrachtung des Wesens, Gegenstandes und der Forschung der Kirchengeschichte und einem Einblick in die jeweilige historische Situation, in der Kirchengeschichtsschreibung entsteht. Die gerade Studierenden manchmal so fern erscheinende theologische Disziplin bekommt buchstäblich ein Gesicht, und es ist interessant und spannend zu verfolgen, unter welchen oftmals widrigen Umständen Lehre und Forschung vonstatten ging. Wer einige der Autoren selbst im Studium oder bei anderen Gelegenheiten kennen lernen durfte, erkennt sie in ihren Beiträgen sofort wieder und ist dankbar für die nachträgliche Erhellung der Hintergründe.

Der Herausgeber Dietrich Meyer verweist im Vorwort auf die Schwierigkeit eines solchen autobiographischen Zuganges: „Aus der Absage einzelner Historiker ist mir erst noch bewußter geworden, was es bedeutet, sich einer solchen

Arbeit zu unterziehen und wie leicht man sich hier auch der Kritik aussetzen kann, als wollte man sich selbst ins rechte Licht setzen.“ (S. VIII) Tatsächlich kommen die Beiträge aber gänzlich unpräzise daher, und das Wenigste klingt nach Legitimierung der eigenen Arbeitsweise und Forschungsergebnisse. Man hat vielmehr den Eindruck, als nähmen die Autoren gerne die Gelegenheit wahr, die Tür zu ihrem Arbeitszimmer zu öffnen, um manchen Gedanken in Erinnerung und ins Gespräch zu bringen. Das Genre ist dafür verantwortlich, dass der Rückblick bisweilen etwas distanziert, um nicht zu sagen: trocken gerät, und man darf skeptisch sein, ob der vom Herausgeber intendierte „Anlass zu vermehrten Studien der dargestellten Forschungsergebnisse“ (S. VIII) von einer breiten Leserschaft wahrgenommen werden wird. Was auf jeden Fall gelingen wird, ist die ebenfalls gewünschte Vermittlung von „Freude an der historischen Forschung“ und die Vertiefung der „Dankbarkeit für das Geleistete einer älteren Forschergeneration“ (S. VIII), der gegenüber mindestens der Respekt gesteigert wird.

Der Beitrag von Günter Brakelmann beginnt etwa mit dem überraschenden Bekenntnis: „In meiner Jugend waren wir ein Haushalt ohne Bücher. Lesen war in unseren Kreisen niemandes Leidenschaft. Lesen war das Gegenteil von arbeiten“ (111). Vieles, was der heutigen Theologengeneration selbstverständlich ist: das Vorhandensein einer Bibliothek, gescheitete Arbeitsräume, Zugang zu Archiven etc. pp., war für die Autoren dieses Bandes eine Kostbarkeit. Und wer den Rückblick von Luise Abramowski betrachtet, wird es schätzen lernen, dass es heute für Frauen zwar immer noch nicht einfach, aber doch sehr viel selbstverständlicher ist, in Forschung und Lehre anerkannt zu werden, als dies zu ihren Zeiten der Fall war. Ihre wie auch so manche andere mit Humor und sympathischer Selbstdistanz gewürzte Erinnerung gibt Zeugnis von der Leidenschaft für die Sache, was immer mehr sein muß, als eben diese Sache ‚beherrschen‘ zu wollen. Es zeigt sich (sehr deutlich etwa in dem Titel des Beitrages von Peter F. Barton, der von der „Faszination“ Kirchengeschichte spricht), dass man von ihr gefangen genommen sein muß und eher die Fragen (und Antworten) den Historiker finden als

umgekehrt. Nicht selten erweist sich eine intensive Beschäftigung dann als „Grat“- oder „Randwanderung“ (so die Betitelungen der Beiträge von Döpmann und Schäferdiek), woraus sich bleibende Aufgaben für heute ergeben. So ist z. B. die Mahnung Döpmanns sehr wohl zu hören: „Kirchengeschichte kann nicht aus einseitig abendländischer Sicht betrieben werden. Die gleichzeitige Beschäftigung mit der östlichen Entwicklung erweist sich nicht nur als Kenntniserweiterung, sondern läßt manche auf konfessionellen Vorurteilen beruhenden, in unserer traditionellen Forschung tradierten Fehlurteile erkennen“ (133). Und die eher beiläufig fallende Bemerkung Rudolf Maus „Für mich waren und blieben Predigten, Andachten, wann und wo es auch sei ..., der besondere Ort der Bewährung dessen, was ich im Rahmen theologischer Forschung alltäglich zu tun hatte“ (191) muß so manchen Historiker und so manche Historikerin von heute beschämen, der und die diesen fundamentalen Bezug zur Wirklichkeit der angefochtenen Gewissen, um die es auch und gerade in der wissenschaftlichen Theologie zu gehen hat, vermissen läßt. Der Großteil der Texte gibt Zeugnis davon, wie sehr ein theologisches, kirchengeschichtliches Interesse einmal von den biographischen Umständen (hier: der Zeit des Nationalsozialismus) provoziert, dann aber auch von engagierten Lehrern angeregt und gefördert wurde. Einige Autoren wissen zu berichten, dass sie zur akademischen Laufbahn eher wie die „Jungfrau zum Kinde“ kamen (so z. B. Knut Schäferdiek). Die Beiträge der Autoren aus der ehemaligen DDR verdeutlichen, wie glücklich sich der Westen schätzen konnte, ohne staatliche Repressalien forschen und lehren zu können, und wie sehr andererseits die Liebe zur Sache zum Durch- und Dagegenhalten befähigt. Wiederum etwas, was zum Nachdenken und Nachahmen reizen sollte.

Mindestens in diesem Sinne sind die Beiträge ausgesprochen lesenswert, und es ist zu hoffen, dass mehr Werke dieser Art (dann vielleicht auch für andere theologische Disziplinen) folgen mögen. Sie geben einen unvergleichlichen Einblick in die Geschichte der Theologie, wie ihn keine noch so sorgfältig recherchierte Sekundärliteratur zustande bringen wird.

*Glessen*

*Athina Lexutt*